

Wildbader Chronik.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Anzeiger und Unterhaltungs-Blatt für Wildbad und Umgebung.

—: Simundzwanzigster Jahrgang. :—

Erscheint jeden **Mittwoch** und **Samstag**. — Abonnementspreis mit dem jeden **Samstag** erscheinenden **Illustrirten Sonntags-Blatt** in Wildbad vierteljährlich 1 \mathcal{M} 10 \mathcal{S} , monatlich 40 \mathcal{S} ; durch die Post bezogen im Bezirk 1 \mathcal{M} 15 \mathcal{S} ; auswärts 1 \mathcal{M} 45 \mathcal{S} vierteljährlich. — Insertionspreis die Zeile oder deren Raum 10 \mathcal{S} ; bei Redaktions-Auskunft 20 \mathcal{S} Zuschlag.

Nro. 34.

Mittwoch, den 29. April

1885

Der Walfisch und der Bär.

Der englische Walfisch und der russische Bär zanken sich noch immer, und zwar merkwürdiger Weise darum, wer in Afghanistan der Krakehler gewesen ist. Der englische Walfisch sagt: „Du, Bär, hast mit den Afghanen angebunden, ohne daß diese dich gereizt haben; du hast nur einen Grund haben wollen, um uns zu verletzen, und eben deshalb hast du dem armen Afghanen deine Branke fühlen lassen.“ Der russische Bär aber brummt: „Das ist nicht wahr. Der eigentliche Krakehler ist und bleibt der Afghane; du aber, Walfisch, hast dahinter gefessen und durch alle möglichen Versprechungen und Vorspiegelungen den Afghanen so lange geheßt, bis dieser in die Falle gegangen ist und einen Vorstoß gegen uns unternommen hat. Dafür haben wir ihn gezüchtigt und jetzt verlangen wir als Sühne und als Unterpfand, daß wir nicht wieder angegriffen werden, ein Stück vom Lande des Afghanen einschließlich der Stadt Pendsch.“

So liegen, in kurzen Zügen beschrieben, die Dinge augenblicklich auf dem afghanischen Kriegsschauplatz und darüber; wie dieselben zu regeln sind, herrscht zwischen England und Rußland Streit. In den letzten Tagen sind die Aussichten, daß der Friede erhalten bleibe, wieder etwas geringer geworden, doch leben wir im Monat April, das dürfen wir nicht vergessen; da kommt gar schnell eine Wolke herauf, um die Sonne zu verdunkeln, ebenso schnell aber ist das Unwetter wieder hinweg. Was daraus werden wird, läßt sich vor der Hand noch nicht absehen; es kann zum Krieg kommen, ebenso gut aber kann derselbe noch vermieden werden und das Letztere wäre für England unfraglich das Bessere, denn klar ist so viel, daß Rußland nichts, England aber sehr viel, wenn nicht alles, nämlich seine Weltstellung zu verlieren hat. Kommt es zum Krieg, dann endigt derselbe, der gewiß Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern wird, ganz bestimmt nicht ohne eine große Verschiebung der Machtverhältnisse in Europa.

Württemberg.

Gannstatt, 26. April. (Unglücksfall.) Heute Mittag nach 11 Uhr spielten die Gehilfen des Gärtners Bauer auf dem Seelberg mit ihren Pistolen auf ihrem Zimmer. Plötzlich entlud sich die Ladung des Pistols des einen und traf den andern in die Brust, der bald darauf eine Leiche war. Der Getötete ist der ledige 18 Jahre alte vermögliche Karl Nieger von Klingenberg, der bedauernswerte Thäter, welcher bald darauf verhaftet wurde, der 21 Jahre alte Gustav Brennenstuhl von Schönbuch a. d. F. Der Letztere ist wegen seiner Unvorsichtigkeit untröstlich. Beide hatten das Zeugnis braver und fleißiger Arbeiter.

Gübingen, 23. April. Der bekannte Erbschaftsprozess, welchen Herr Bildhauer Gauß hier und Gen. schon seit längerer Zeit in England geführt haben, hat nun, so meldet die „Tüb. Chronik“, laut gestern hier eingetroffenem Telegramm durch einen abgeschlossenen Vergleich seine Erledigung gefunden, auf Grund dessen die beteiligten Erben die Summe von 10 000 Pfd. Sterling (= 200 000 \mathcal{M}) als Erbschaftsanteil erhalten.

Vom untern Neckarthal, 24. April. (Selbstmord.) In Neckargartach erschoss sich heute Vormittag auf dem Grabe seines Vaters ein 30jähriger, lediger Maurer. Furcht vor einer Strafe, die er demnächst in Rottenburg wegen einer Schlägerei im Rückfall erstehen sollte, hat ihn, seinen Aeußerungen nach zu diesem Schritt veranlaßt.

Mergentheim, 24. April. (Gauneri.) Die Bauersfrau Margarethe Wiesner von hier, welche vor einigen Tagen ihre Reise nach Amerika angetreten hat, woselbst ihr Ehemann schon weilt, wurde von einem Mitreisenden, der die Tour von Frankfurt a. M. an gemeinschaftlich mit ihr zurückgelegt hatte, veran-

laßt, ihre Barschaft im Betrag von 200 \mathcal{M} , sowie den bereits bezahlten Ueberfahrtschein und eine silberne Cylinderuhr, welche Sachen sie bislang in der Kleidertasche getragen, in ihrem Handkoffer aufzubewahren. In Hannover angelangt, zeigte der Fremde sich auch sehr dienstbeflissen und geleitete die Frau nach dem Wartsaale 4. Klasse, wo sich ihm nach kurzer Zeit Gelegenheit bot, mit dem Handkoffer zu verschwinden. Der Gauner soll etwa 22 Jahr alt und seiner Angabe nach Kaufmann sein.

K u n d i c h a n.

Der Erbgroßherzog von **Baden** hat sich mit der Prinzessin Hilda von Nassau verlobt. Ein lang gehegter Herzenswunsch geht damit in schönste Erfüllung. Karlsruhe hat ob des freudigen Ereignisses geslaggt.

Von allen Seiten kommen sie jetzt und bringen einen großen Durst mit nach **Berlin**. Aber nicht nur einen großen Durst nach Getränken, sondern auch nach Wissen. Außer Chinesen, Japanesen, Russen, Engländern und anderen Nationalitäten angehörenden Studenten, sind jetzt in Berlin auch 15 junge Türken eingetroffen, um Vorlesungen an der Universität zu hören. Zunächst werden die Herren Türken aber doch wohl deutsch lernen müssen!

Die erbitterte Stimmung gegen England in **Paris** wegen der Unterdrückung einer französischen Zeitung in Kairo und der Verletzung des Hausrechtes auf den Bureau des betr. Blattes greift dermaßen um sich, daß man im Publikum bereits die Geltendmachung der Genugthuung mit den Waffen in der Hand erwägt. O armes Albion! Neben dem Sudan, Afghanistan und Kanada auch noch diese bittere Pille!

Zur Abwechslung wurde **London** wieder einmal durch eine Dynamit-Explosion erschreckt. Das Verbrechen galt diesmal dem Admiraltätsgebäude; großer Schaden wurde glücklicherweise nicht angerichtet.

Die **Londoner Times** hält trotz der fortdauernden Verhandlungen die Annahme, daß eine Lösung schon gefunden, für ungerechtfertigt; man neige sich der Ansicht zu, daß die Einstellung der diplomatischen Beziehungen unvermeidlich geworden sei, obschon eine solche Eventualität noch nicht den Friedensbruch bedeute. Im Falle des Kriegsausbruchs werde übrigens England die Waffen gebrauchen, wo es die heftigsten Schläge austheilen könne. Ein formeller Protest der Pforte werde das Einfahren der brit. Flotte in das Schwarze Meer nicht verhindern. England werde Bundesgenossen finden, die Rußland alten Haß nachtragen.

Eine recht eigentümliche Kundgebung kommt aus **London**, ein Hilferuf in der „Times“ nach einem „ehelichen Makler“, der die Vermittlung zwischen England und Rußland übernehmen möge, und dieser Hilferuf wird begründet mit der zartfühlenden Sorge für die kontinentalen Gläubiger Rußlands, da dieselben ihr Geld verlieren könnten, wenn ein russisch-englischer Krieg ausbricht! Ein solcher Grund im englischen Munde klingt ziemlich kleinlaut.

Ein Telegramm aus **Petersburg** sagt: In fast allen Kreisen ist man der Ansicht, daß der Krieg unvermeidlich sei. Rußland bleibt fest, jedes Ansinnen einer Desavouierung Komaroffs wird mit Entrüstung zurückgewiesen. Auf die Nachgiebigkeit Englands kann nach dem häufigen und zuletzt klar präzisirten Ansichtenaustausch ferner nicht gerechnet werden; Thornton hat das nach seiner letzten Unterredung mit Giers mit betrübter Miene ausgesprochen. — In Kronstadt wird eifrig fortgerüstet. Das dortige offizielle Marineblatt sagt: „Kronstadt wird vorstig und beginnt seine Zähne zu zeigen.“

Die **Pforzheimer** Goldwaarenindustrie hat flauen Geschäftsgang zu verzeichnen; der dortige „Anz.“ mißt die Schuld an dieser Krisis dem von London und St. Petersburg ausgehenden Säbelgerassel bei.

Karlsruhe. Oberst von der Marwig, Chef des Generalstabs des 14. Armeekorps, ist infolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde gestorben.

Schwellingen. 25. April. Gestern Abend erwischte ein Godenheimer Bürger sein Dienstmädchen an seinem Kassenschranke und als er dasselbe zur Rede stellen wollte, ergriff es die Flucht und versteckte sich auf dem obersten Speicher des Hauses. Nach langem Suchen fand man das Mädchen heute früh in seinem Versteck; aber kaum sah sich dasselbe entdeckt, so stürzte es sich an's Fenster und sprang, ohne daß man es verhindern konnte, in den Hof hinab, wo die Unglückliche leider vom Platze getragen werden mußte.

In **Königsberg** haben 800 Tischlergesellen die Arbeit niedergelegt. Die müssen Geld haben!

Vor dem Schwurgericht in **Danzig** wird jetzt der im Anfang d. J. verübte sog. Sturzer Mord verhandelt. Damals hieß es fast allgemein, die Juden hätten einen etwa 14jährigen Christenknaben geschlachtet, weil sie dessen Blut zu ihren Festen gebraucht hätten. In der That war auch in der Nähe von Sturz die Leiche eines regelrecht geschlachteten und zerstückelten Knaben, Namens Dnophrius Cybula, gefunden worden. Es wurden mehrere jüdische Einwohner von Sturz verhaftet, die aber fast sämmtlich wieder entlassen werden konnten. Jetzt steht im Verdacht, den scheußlichen Mord aus Rache gegen die Juden begangen zu haben, der christliche Fleischer Behrent. Zu den Verhandlungen sind 77 Zeugen und 4 Sachverständige geladen. Den Vorsitz führt Landgerichtsrat Arent.

Das abgebrannte **Szegediner** Theater war ein sehr hübscher Bau, der nach der großen Ueberschwemmungskatastrophe mit einem Kostenaufwand von 300000 fl. errichtet und im Jahre 1883 gelegentlich des Besuchs des Kaisers in dessen Weisem eröffnet worden war. Das Feuer soll am Schnürboden entstanden sein.

In **Luzern** wurde ein gewisser Mattmann zum Tode verurtheilt, weil er sein eigenes Kind durch Mißhandlung vorsätzlich getödtet, seine Frau wurde wegen Gehilfschaft zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt. Der Fall ist deshalb von besonderem Interesse, weil wahrscheinlich zum ersten Male seit vielen Jahren die Todesstrafe in der Schweiz wieder zur Anwendung kommt.

Die Ortschaft **Mülligen** bei Baden (Schweiz), etwa 400 Einwohner zählend, ist fast gänzlich abgebrannt.

In **Summerfeld** (Amerika) hat sich dieser Tage Erwin Hecker, der 40 Jahre alte Sohn des verstorbenen Führers der badischen Revolution, erschossen. Zerrüttete Vermögensverhältnisse sollen den Unglücklichen zum Selbstmord getrieben haben.

S i e s i g e s.

* **Wildbad.** Die Natur ist nun vollends erwacht — der Frühling entfaltet allenthalben seine Herrlichkeit. Seit drei Wochen haben wir die sonnigsten Tage, selten noch hat sich der April so „brav“ eingestellt, er war meistens ein schlimmer Gefelle. In Folge dessen ist die Vegetation schon sehr weit vorgeschritten, Alles grünt und blüht in Wald und Flur, Thal und Höh — ein Hochgenuß für Auge und Herz. Wie angenehm und schön ist so ein Spaziergang durch unser anmuthiges Thal, dessen einzelne Matten erscheinen wie ein ausgebreiteter grüner Teppich! Ja herrlich ist die Natur, Preis und Dank dem Schöpfer! — Aus allen Gauen unseres gesegneten Heimatlandes lesen wir Zeitungsberichte über den günstigen Stand der Felder und Wiesen, der Obstbäume und Reben; die ältesten Leute können sich nicht eines solchen Blütenreichthums erinnern, wie sich heuer allwärts die Obstbäume präsentiren. Verschont uns der nun kommende Wonnemonat Mai mit seinen gewohnten Frösten, so ist sichere Hoffnung auf ein gesegnetes Jahr vorhanden. Das gäbe Gott! — Was uns Wildbader angeht, so concentriren sich unsere Hoffnungen hauptsächlich auf eine gute Saison. Wir stehen an der Schwelle der letzteren. Jeder von uns wünscht als Hauptbedingung einer zufriedenstellenden Badesaison die Gunst des Himmels. Möge daher jupiter pluvius auch diesen Sommer ein Einsehen haben uns Wildbadern und nicht minder unsern werthen Gästen zulieb. Auch möge der „ehrliche Maffler“ vermittelnd zwischen den Waldfisch und den Bären treten, möge es ihm gelingen, den gegenwärtig so sehr bedrohten Frieden zu erhalten, denn auch für Wildbad ist es nicht gleichgiltig, wenn „weit hinten in der Türkei die Völker aufeinander schlagen“. Zum Empfange unserer lieben Gäste ist schon Alles vorbereitet: Seit einigen Wochen schon arbeiten fleißige Hände emsig in den Hotels und sonstigen

Häusern, Alles wird gemustert, die „Verhüllungen“ sind verschwunden, die Hotelsbediensteten und die auswärtigen Mitglieder unserer tüchtigen Kurkapelle bereits eingetroffen. Noch einige Tage und reges Leben entfaltet sich in unserer Badestadt — gleichsam wie die Natur ihr Erwachen im Lenz zu verzeichnen hat und allmählig sich Alles regt, so tritt dieser willkommene Umstand mit dem 1. Wonnemonat für unsere Stadt voll und ganz ein. Und nun herbei ihr liebwürthen Gäste aus Ost und West, aus Süd und Nord, Wildbad ist gerüstet! Befriedigt werdet Ihr unsern Ort verlassen, er bietet euch Heilung und Amusement. Speziell ihr Herren von der Themse und Newa, werfet die Kriegstrompete weg, laßt das Säbelgerassel sein und gebt euch — statt auf den Sandstrecken Afghanistans — ein recht zahlreiches Rendezvous in unserm lieblich-romantischen Thale!

— * Nächstens beginnen wieder die täglichen Concerte unserer bewährten Kurkapelle. Einzelne Mitglieder derselben haben sich letzten Sonntag schon zu unserm großen Vergnügen hören lassen und zwar in zwei Concerten bei Kollega Fohmann. Das Programm war recht hübsch zusammengestellt und entlebte die Mitwirkenden ihrer Aufgabe mit gewohnter Meisterschaft, lebhaftesten Beifall erntend; namentlich gefielen die Solis der Herren Fohmann und Lässig. Eine recht animirte Stimmung herrschte bei den zahlreichen Besuchern, wozu jedenfalls das ausgezeichnete Münchner braune Maß auch seinen Teil beitrug.

U n t e r h a l t e n d e s.

Der schwarze Rabenkopf.

Eine Wilderergeschichte von **H. Robolsky.**

(Fortsetzung.)

Der Holzwärter rang nach Fassung. „Es ist ein seltsames Zusammentreffen von Zufälligkeiten, die gegen mich sprechen, Herr Gerichtsrat,“ sagte er mit tiefem Ernste. Wie sich das Alles zugetragen, weiß ich ja selber nicht. Aber ich bin gewiß unschuldig.“ — „Nun, das behaupten in der Regel alle Verbrecher. Aber auch der Versuch Ihres Alibi-Beweises ist gänzlich mißlungen. Sie sagten aus, am Mordabend im Krug zu Bückersdorf Karten gespielt zu haben. Der Wirt sowohl wie dessen Frau beschwören es aber, daß Sie an jenem Tage nicht bei ihnen gewesen seien. Das Alles spricht gegen Sie. Ich dachte, Sie legten ein reumütiges Geständnis ab. Sie können dadurch gewiß auf die Milde Ihrer Richter Anspruch machen.“ — Der Verhörte wehrte stöhnend mit beiden Händen: „Nein, nein! Ich habe nichts zu gestehen, und wenn Sie mich zeitweilig einsperren.“ — „Sie waren schon von Haus voreingenommen von dem Jäger, weil Sie dessen Stelle lieber selber bekleidet hätten. Ihnen fehlte aber der gesetzliche Anspruch auf solchen Posten. Und nun der schmucke Waidmann sogar eine Auge auf die interessante Elsa geworfen, hielten Sie das Maß für voll, und der Verhaftete mußte von der Welt! Ist's nicht so?“ „Bewahre mich der Himmel! An das Alles habe ich nicht im entferntesten gedacht!“ — „Das werden wir ja sehen!“ sprach in ungeduldiger Aufwallung der Richter. „Die Follirhaft hat schon noch verstocktere Burschen wie Sie mürbe gemacht! — Führen Sie den Menschen wieder in seine Zelle!“ wandte er sich dann in befehlendem Tone an den statuenhaft wartenden Gefangenwärter. — „March!“ kommandirte dieser, indem er sein großes Schlüsselbund gewichtig in die Höhe hob und an den Gefangenen herantrat.

Bartel warf einen Blick tiefsten Hasses auf seine herzlosen Peiniger. Krampfhaft bohrten sich die Daumen seiner Hände unter die geballten Finger. Vergebens rang er nach Fassung. Tief senkten sich vor innerer Erregung die breiten Schultern des Angeklagten, um unter convulsivischem Aufruck wieder in die Höhe zu fahren. Der Verzweifelte schien Widerstand leisten zu wollen. Da traf ihn der gestrenge Blick des Richters und zusammengenickt schritt er nun dem Schließer voran. „Er muß sein närrisches Wesen ablegen“, belehrte der Schließer auf dem Corridor seinen „Pensionair“ wie er alle Gefangenen nannte; „der Herr Gerichtsrat kann die Mucken durchaus nicht leiden.“ — Bartel antwortete nicht. Als die Zellenthür sich hinter ihm geschlossen, setzte er sich auf die rohe Holzbank und versank in düsteres Hinbrüten. Wohl 2 Stunden saß der des Mordes Verdächtige still und stumm da. Er hörte und sah es nicht, daß der geschwähzige Schlüsselwahrer einen irdenen Napf mit Mittagessen auf das blodartige Tischmöbel gesetzt und ihn zum Speisen aufgefordert. Nicht einmal den Kopf wandte der Bursch in die Höhe, als der Alte schmunzelnd sagte: „Heut' kann Er sich etwas bene thun. Es gibt dicke Erbsen, schön in Schweinsfett gekocht. Sie glänzen so blank, wie ein gewichster Stiefelschaft.“ — Ja, Ihr Kunden hab't hier wirklich nicht schlecht!

beteuerte der Geschwätige wichtig. „Mancher arme ehrliche Tropf könnte Euch um Eure Pflege beneiden. Wir hatten's in der Kaserne kaum besser! — Na, ist's denn gefällig? — Genötigt wird hier nicht und wer nicht will, der hat schon!“ — Als der Verschlossene noch immer schwieg, fing der Mittheilfame abermals an, daß der „Herr Gerichtsrath“ ihm gesagt, beim nächsten Schwurgericht werde wohl des Kreislers Angelegenheit zur Verhandlung kommen. Auch über eine Kindesmörderin und einen Brandstifter solle Gericht gehalten werden. „Ja,“ nickte der Schließer geheim thugend, „der Herr Gerichtsrath teilt mir immer mit, was Alles vorkommt.“ — Der Grübelnde würdigte seinen Besuch immer noch keiner Antwort. Grollend ging der Redselige davon, da sein Gefangener durchaus nicht sprechen wollte. Als er aber nach geraumer Zeit wieder die Zelle betrat und das Mahl noch unberührt fand, ging das Predigen von neuem los, bis Bartel endlich aufsprang und zornig in die Worte ausbrach: „Sie haben wohl ein Recht, hier hereinzukommen, aber nicht, mich zu maltrairiren. Lassen Sie mich ein für allemal in Ruh.“ — Man hätte denken sollen, der ehemalige Sergeant wäre jetzt grob und malitios geworden. Doch nein: er trat ruhig an den Inhaftirten heran und sagte mit ganz unerwarteter Milde: „Kalt schmecken die Erbsen nicht. Während der halben Stunde, die Sie sich jetzt auf dem Gefängnißhof bewegen dürfen, will ich ausnahmsweise das Essen wärmen. Sie müssen dann aber Ihren Eigensinn ablegen. Jetzt kommen Sie!“ Damit nahm er die Schüssel, und verließ unter Voranschreiten seines „Pensionairs“ den nur schwachhellen Raum. Auf dem langen Corridor standen bereits 20 Gefangene, Männer in den verschiedensten Altersklassen, die nun von 2 bewaffneten Beamten in's Freie geführt wurden. „Hm! Am Ende ist der Mensch doch kein Mörder!“ murmelte der alte Graukopf und schritt langsam der Küche zu.

Der Gefangenhof war rings mit einer starken Mauer umgeben. Nur ein Thor diente zum Ein- und Ausgang. Die mächtigen Flügelthüren bestanden aber aus dicken, mit einander verbundenen Eisenstäben, die spitz wie Lanzen emporragten und so ein Uebersteigen unmöglich machten. Die meisten Gefangenen lehnten sich träg an die Mauer und benutzten die Spanne freier Zeit gar nicht einmal zur Bewegung. Einzelne der Männer wanderten jedoch um das große massive Gebäude herum. Bartel stand in der Nähe des Thoreinganges und warf einen sehnsüchtigen Blick durch die verschlossene Gitterthür auf die wenig belebte Straße. Ein Leierkastenmann spielte vor einem der nahe gelegenen Häuser seine lustigen Weisen. Langsam schritt er die Straße herauf. Jetzt blieb er auch vor dem Eingang zum Gefängniß stehen und drehte die Orgel, als ob er sich seiner Gabe bewußt wäre. „Hier gibt es nichts!“ rief einer der beiden Aufsichtsbeamten dem jungen Spieler zu, sehen Sie denn nicht, daß sich hier ein Gefängnis befindet? — Der Angerufene, seinem dunklen langen Haare nach ein Italiener, schien die Worte nicht zu verstehen. Er leierte unverdrossen weiter, und die lachenden Gefangenwärter ließen den närrischen Rauz gewähren, während sie selbst lebhaft ihre Unterhaltung fortsetzten. Bartel war einen Schritt näher an das Gitter herangetreten. Da lüftete der fremde Musikant devot den Hut und hielt ihn dem verwunderten Gefangenen hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Einnahmen Bismarcks.

Im „Berl. Tagbl.“ lesen wir: Durch Ueberweisung des Rittergutes Schönhausen in der Altmark ist Fürst Bismarck einer der größten Grundbesitzer Preußens geworden, denn zu diesem neu erworbenen Dominium kommen das Dominium Barzin in Hinterpommern, das aus sieben Rittergütern sich zusammensetzt, und Friedrichsruhe im Lauenburg'schen, das den wertvollsten Teil des Gesamtbesitzes ausmacht. Auf den drei Territorien lastet nicht ein einziger Pfennig Schulden, denn Barzin ist aus der Dotation von 1867 entstanden und voll ausgezahlt, Friedrichsruhe ist eine Staatschenkung, und die Schuldenfreiheit Schönhausens ist, wie bekannt, vor einigen Tagen bewirkt worden. Schönhausen wird dadurch besonders wertvoll, daß es seine sämtlichen Produkte in wenigen Stunden dem Berliner Markte zuführen kann; es wirft also zweifellos nahezu so viel ab, als Barzin, dessen Jahresertrag Ende der Sechziger Jahre auf 16,000 Thaler geschätzt wurde. Seitdem hat sich indes der hinterpommer'sche Besitz des Fürsten Bismarck durch Ankäufe erweitert und durch Errichtung einer rentablen Papierfabrik gehoben. Auch ist Barzin durch die Eisenbahnen wertvoller geworden. Die Einkünfte aus dem Friedrichsruher Besitz werden bei regelmäßiger Holzfallung auf 80,000 Thaler geschätzt, sie erreichen also das Doppelte der Rente aus Barzin und Schön-

hausen. Nach diesen Ungefähr-Abschätzungen, die als niedrig gegriffen angesehen werden, erfreut sich nunmehr der Kanzler einer jährlichen Gesamtrente von 360,000 M. aus seinem Grund und Boden, und konnte er sich schon vor dem 1. April d. J. in einer seiner Reichstagsreden den reichen Leuten zählen, so darf er dies nach der letzten Schenkung in erhöhtem Maße. Als Reichskanzler bezieht der Fürst einen etatsmäßigen Gehalt von 54,000 Mark, der indes um 9000 M. sich erhöht, welche Summe ihm in Form einer Pension als lauenburgischer Minister zufällt.

Vermischtes.

— Eine jedes Frühjahr wiederkehrende Zeitungssente (erdichtete Begebenheit) macht gegenwärtig die Runde durch die Blätter; auch der hiesige „Moniteur“ druckt in seiner Samstagnummer die bezügliche Mähre nach — mit Vorsetzung eines Originalzeichens!! Nun, wenn er — der „Moniteur“ nämlich — u. A. auch eine „journalistische Kraft“ gefunden hat, die ihn mit derlei Schaudergeschichten speist, so kann man ihm bei seiner Sucht nach Abendteuern nur gratuliren; Schaudermähren und Abendteuer reimen sich ganz gut zusammen — der geneigte Leser braucht nur ein wenig Kraft, um sothane Spudartikel als glaubwürdig hinzunehmen, und ein bißchen Stärkung, damit 's den Nerven nicht wehe thut. Um dem Eintritt dieser Eventualitäten jedoch vorzubeugen, dafür hat gesorgt und sorgt noch unser „Moniteur“, indem er neben dem kostenlosen Anzeigendruck, dem Aufstischen von Abendteuern in Form einer „Rundschau“ auch die edle Poesie pflegt. „Stehe fest und wankt nicht“ ruft neulich unser Dichter aus und dieser Zuruf an seine lieben Leser war vielleicht nothwendig in Anbetracht der Schreckensgeschichte, welche diese „Saison“ in Libau spielt — der Schauplatz der Tragödie wechselt nämlich jährlich — und folgenden Wortlaut hat: „Ein Wirth ließ aus Vergeßlichkeit nach seiner Rückkehr aus Libau in seiner Manteltasche einen Hundertrubelschein liegen, den sein fünfjähriges Söhnchen dort gefunden und in seiner Unwissenheit zerrissen hat. Als der Vater das erfährt, nimmt er sein Söhnchen und erhängt es. Später hat er aus Gram über den Verlust des Geldes und des Kindes auch sich selbst erhängt. Die Mutter findet die beiden Leichen und erschrickt dermaßen, daß sie nach einer Woche den Geist aufgab.“ Br! — In einigen Wochen beginnt für die Zeitungsschreiber die „saure Gurkenzeit“; was wird wohl selbe für Dinge zeitigen?!

— Es ist eine bekannte Sache, daß „Dreizehn bei Tische“ selbst sonst vorurteilslosen Leuten den größten Schrecken einjagen und den besten Appetit verderben können. Diese verhängnisvolle Zahl gab Anlaß zu einem recht heiteren Geschichtchen, das sich vor Kurzem in dem Hause eines der ersten Finanzbarone abspielte. — Die anwesenden 12 Gäste wollten eben zu Tische gehen, als plötzlich ein alter Freund ins Haus brach, der sich ohne Umstände selbst zu Tische lud. Es war nicht möglich, ihn loszuwerden, und doch 13 bei Tische bedeutet den Tod eines Tafelgenossen! Man suchte nach einem 14. Der Banquier begab sich hinunter in sein Bureau und fand noch seinen Kassierer daselbst beschäftigt. Nach kurzer Erklärung des Sachverhalts drängte er seinen Beamten, sich als Gast beim Diner oben einzustellen. Der Kassierer, nicht besonders geschmeichelt durch das Motiv der Einladung, steckte sich in Frack und weiße Halsbinde und erschien im Speisezimmer, wo er von Allen freudig empfangen wurde, denn gerade hatten 3 der Gäste erklärt, daß sie ganz bestimmt sich zu dreizehn nicht an den Tisch gewagt hätten. In diesem Augenblicke wurde einem der Eingeladenen ein Brief mit schwarzem Rande überreicht; er brachte ihm die Nachricht von einer plötzlichen Erkrankung seiner Frau. In Folge dessen mußte der Gast sich schleunigst entfernen. Nun waren die Gäste wieder auf 13 reduziert. Der Kassierer stand im Wege; von einem gefeierten Gaste fiel er zum unwillkommenen 13. herab. Er begriff seine Situation und — ging. Der Bankier begleitete ihn unter vielen Entschuldigungen bis zur Thüre, und gerade als Beide sich endlich verabschiedeten, wer tritt ein? Der Hausarzt! Der Bankier, voll Freude darüber, daß er seinem Beamten das Unangenehme der Situation ersparen könne, ladet nun den Hausarzt zum Essen und führt Nr. 13 und 14 im Triumphe in den Speisesaal. Endlich setzte man sich zu Tische; beim ersten Löffel Suppe jedoch fühlte sich die Frau des Hauses, die etwas kränklich war, so schwach, daß sie einer Ohnmacht nahe war und auf ihr Zimmer gebracht werden mußte. Der Hausarzt erklärte, daß die Herrin und Gebieterin nicht mehr bei Tische erscheinen könne. Also wieder 13! Und unser Kassierer der gehakte 13! Der flehende Blick seines Herrn zeichnete ihm deutlich seine Pflicht vor und er verschwand, um sich gemüthlich in seiner Stammkneipe an einem selbstbezahlten Beefsteak gütlich zu thun.

